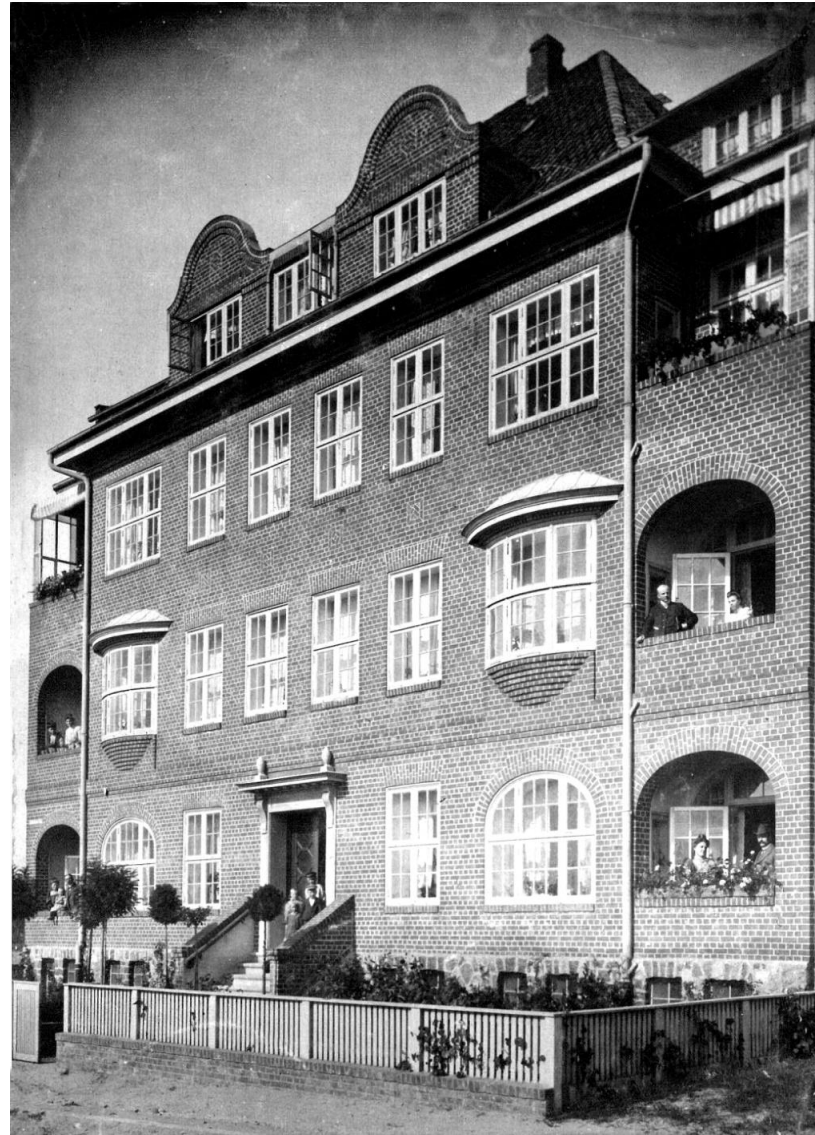


Andreas Kern

**Itzehoe,
Liliencronstraße 1**



Das Haus mit der Nummer 1,
1909 errichtet von Architekt
Heinrich Speck. Im ersten
Stock links wohnten
Schröders, rechts (die
spätere Kernsche Wohnung)
steht in der Loggia das
Ehepaar Plagmann



Das Lehrerkollegium der Kaiser-Karl-Schule im Sommer 1908. Adolf Schröder: sitzende Reihe, Vierter von links; Adolf Kern: dritter Stehender von rechts. Direktor Dr. Hermann Halfmann sitzt hinter dem mittleren Tisch

1982: Andreas Kern vor dem Haus Liliencronstr. 1



ITZEHÖE, LILIENCRONSTRASSE 1

Erinnerungen an Adolf Schröder

aus den Jahren 1910 bis 1965

Die Damen Kern und Schröder mit ihren Kindern 1910

Die schwere hölzerne Haustür führte in einen Flur mit Terrazzo-Fußboden und Kacheln an den Wänden. Durch zwei frei schwingende Flügeltüren trat man ins eigentliche Treppenhaus. Obwohl Haustür und Flügeltüren mit Scheiben aus Milchglas ausgestattet waren, wirkte das Treppenhaus düster – die Wände in fahlem Ockergelb, die Stufen aus dunklem Holz. Eine Treppe höher war rechts an der Wohnungstür ein Emailleschild angebracht, „Ad. Schröder“ stand darauf. Und etwas wie „Gymnasiallehrer i. R.“.

Als wir 1960 in das Haus in der Liliencronstr. 1 zogen, wurden wir im ersten Stock die Nachbarn der Schröders. In den einander gegenüberliegenden Türen befand sich jeweils ein Fenster, ein

Adolf und Marianne Schröder



riesiges Oval, das von oben bis unten sicher über 1 m maß – vom hölzernen Rahmen unterteilt in mehrere kleine, gelb getönte Milchglasscheiben. Beim Nach-Hause-kommen konnte ich durch das Fenster in unserer Wohnungstür sehen, ob drinnen Licht brannte. Die Schröders hatten die Scheiben der Tür von innen verklebt. Ihre Wohnung wirkte wie eine unzugängliche Höhle. Unter dem Oval des Fensters befand sich der bronzene Drehknopf der Schelle – Klingel kann man nicht sagen, denn wenn man den flachen Knopf drehte, ging er schwer, und ich hatte das Gefühl, dass sich der Klingelmechanismus durch die Trägheit der Masse selbsttätig weiter drehte, wenn ich ihn losließ, so wie das Schwungrad eines Spielzeugautos. Das heiser metallische

Karl Friedrich und Adolf Kern

Schaben erinnerte an eine gesprungene Glocke.

„Die Schröders lebten damals sehr zurückgezogen“, sagt meine Mutter. Dennoch war das nachbarschaftliche Verhältnis sehr freundschaftlich, weil mein Vater Alexander Kern den alten Adolf Schröder schon lange gut kannte – er war an der Itzehoer Kaiser-Karl-Schule von 1917 bis 1931 Schröders Schüler gewesen. Damit nicht genug: Mein Großvater Dr. Adolf Kern unterrichtete an der KKS Französisch und Englisch, war also Kollege von Adolf Schröder, dem einzigen Sportlehrer der Schule, der die damals etwa 300 Schüler während ihrer gesamten Schulzeit unterrichtete und in den unteren Klassen außerdem Re-



1910: Vorn Karl Friedrich Kern und Marianne Schröder. Dahinter die beiden Adolfs. Im Hintergrund Frau Schröder

ligionsunterricht gab.

Adolf Kern und Adolf Schröder freundeten sich an – auch mein Großvater war zumindest als Jugendlicher ein guter Sportler, er studierte „Leibesübungen“ im Nebenfach, das er später allerdings nie unterrichtet hat. Beide waren etwa gleich alt, um 1880 geboren, hatten nach der Jahrhundertwende Familien gegründet. Sonntags machte man gemeinsame Ausflüge zur Breitenburger Fähre.

Damals war Hitler noch nicht einmal Gefreiter, und die Namensvetter gaben ihren Vornamen stolz an die Erstgeborenen weiter. Fotos aus der Zeit um 1910 belegen: Die Schröders waren bei Kerns in der Großen Paaschburg zu Besuch, Kerns

kamen in die Liliencronstraße, wo Adolf Kern jr. und sein Bruder Karl Friedrich mit Adolf Schröder jr. und Schwester Marianne spielten. Mein Vater Alexander kam 1911 dazu.

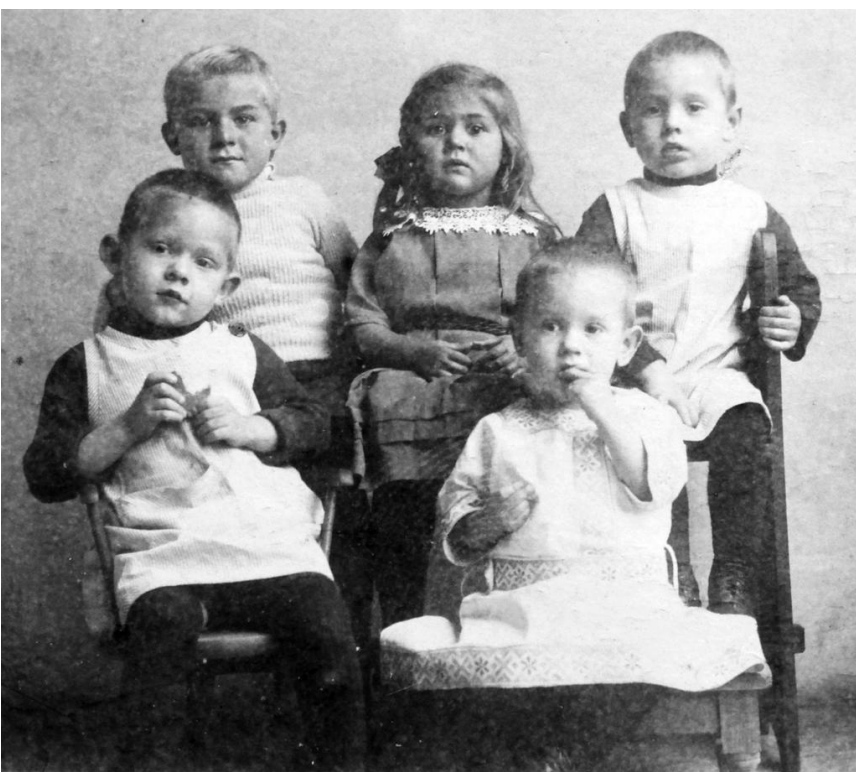
Das repräsentative neue Mietshaus in der Liliencronstraße war 1909 bezugsfertig. Schröders gehörten offensichtlich zur ersten Mietergeneration, sie haben dort bis zu ihrem Tod gewohnt – fast 60 Jahre lang. Der erste Stock war die „Beletage“, wie meine Tante Dore zu sagen pflegte: nicht so fußkalt wie unten, mit besserer Aussicht, aber vom Treppensteigen her auch nicht zu hoch. Das Wohnzimmer zur Straße hin hatte einen gemütlichen Erker mit nach außen gewölbtem Fenster, das meine Mutter wegen des geräumigen, halbkreisförmigen Fensterbretts für ihre Blumentöpfe mit Beschlag belegte. Auch den Balkon betrat man vom Wohnzimmer aus. Im Gegensatz zum



1910: Die beiden Adolfs

Erker ragte er nicht aus der Hauswand heraus, sondern fand Platz in einer Nische, die vom Grundriss des Wohnzimmers abgezweigt wurde. Durch die Wände zum Wohnzimmer und den von einem Rundbogen überwölbten Mauerdurchbruch zur Straße entstand ein windgeschützter kleiner Balkon, wie er auch in den anderen Stockwerken zu finden war. Den vorstehenden Erker gab es jedoch nur in der Beletage.

Ich war sieben Jahre alt, als wir die Nachbarn von Vaters inzwischen 83-jährigem Lehrer wurden. Schröders wohnten bereits seit über 50 Jahren dort. Und so kam mir der Unterschied zwischen meinem frisch renovierten Heim und der spiegelbildlich identischen Nachbarswohnung gewaltig vor. Denn einige wenige Male bin ich nebenan gewesen. „Düster“, „Grotte“ – das sind die Attribute, die mir einfallen,



wenn ich in Gedanken noch einmal durch die Tür trete. Die Wände waren noch in jenen dunklen Farben gestrichen, wie sie in der wilhelminischen Zeit modern waren. Viel sah man nicht von den Wänden, denn zumindest das Wohnzimmer war bis unter die 3,50 m hohe Decke dicht an dicht mit Gemälden vollgehängt, die meisten davon in schweren Gold-



1912/13 Liliencronstr. 1, in der Küche (rechts). Inzwischen ist bei Kerns der 1911 geborene Alexander dazugekommen

rahmen. Adolf Schröder war ein leidenschaftlicher Hobby-maler, und ich erinnere mich ausschließlich an gewaltige Alpenpanoramen in intensiv strahlenden Pastell-tönen. Das Wohnzimmer hatte große Fenster nach Süden, dennoch wirkte auch dieses Zimmer dunkel, vielleicht durch schwere Vorhänge, vor allem, weil es mit dem Sammelsurium eines halben Jahrhunderts so vollgestellt war, dass nur um den kleinen Sofatisch etwas Platz blieb. An der Wand stand ein altes Tafelklavier, ein Mittelding zwischen Klavier und Cembalo mit gelben Tasten und blechernem Klang, das wohl seit Jahrzehnten nicht mehr benutzt wurde. Schröders hatten auch die Außenwand ihres Balkons verglasten lassen, so dass ein weiterer kleiner Raum entstand, der als Abstellkammer diente.

Ausschnitt aus dem KKS-Schulchorfoto 1927. Am Harmonium: Alexander Kern. Adolf Schröder jr. steht hinten direkt vor dem linken Rand des Buntglasfensters

Ich hatte Ostern 1960 kurz vor unserem Umzug meine Schulkarriere in der Suder Schule begonnen. In meine Klasse 1b ging auch Margret Schröder, Adolf juniors Tochter. So entstand eine Freundschaft der dritten Generation, die sich fortsetzte, als wir aufs Gymnasium wechselten und wieder in dieselbe Klasse kamen, denn Margret entschied sich wie ich für den altsprachlichen Zweig mit Latein als erster Fremdsprache. Damit gehörte sie zu den wenigen Mädchen an dem Jungen-Gymnasium Kaiser-Karl-Schule, denn nur hier fanden die Altphilologen noch genug Jünger, um die Klasse des „g-Zweigs“ zu bilden.

Wir trafen uns manchmal in Margrets Elternhaus am Lornsenplatz, manchmal besuchte sie ihren Großvater bei uns nebenan.



Ich erinnere mich, dass ich bei einer solchen Gelegenheit nicht auf den Kinderfunk verzichten wollte, denn Radio hörte ich ebenso leidenschaftlich gern, wie ich später ins Kino ging. Ich weiß noch den Titel des Hörspiels: „Der Tod im Apfelbaum“. Wir hatten die Erlaubnis, die Sendung mit dem riesigen alten Empfänger der Schröders zu hören, aber ich kam mit der Einstellung des Senders nicht zurecht, weil ich das Gerät nicht kannte, und flüchtete schließlich entnervt in unsere Wohnung, um ja nichts zu verpassen. Mir ging es damals schon wie später Woody Allen im „Stadtneurotiker“ an der Kinokasse: „Wenn der Hauptfilm angefangen hat, brauchen wir gar nicht erst reinzugehen.“

h a a r i g !



h a a r i g !

Abbildung zu Lehrer Schröder in der Abiturzeitung 1931. Über ihn heißt es dort: „... während Kasper mit haarigem Busen / auf dem Schulhofe sich in der Sonne aalt.“

Die Schröders in den 1930er-Jahren

Rechnen war stets meine Achillesferse, was bei mir üblicherweise „Dreier“ bedeutete, auch schon in der Volksschule. Vielleicht ging es Margret ähnlich, jedenfalls ergab es sich, als wir etwa die 3. Klasse der Suder Schule besuchten, also 1962/63, dass Margrets Großvater uns Nachhilfe im Rechnen geben sollte. Ich fühlte mich in der Höhle des kauzigen alten Pädagogen, der immer noch seinen struppigen wilhelminischen Schnurrbart trug, eindeutig unwohl – mein einziger Trost: Margret schien es ebenso zu ergehen. Jedenfalls verstärkte sich deutlich mein Gefühl, dass ich diese Art Hilfestellung nicht brauchte. Aber natürlich war ich zu schüchtern, um solche Vorbehalte zu äußern. Wir saßen nervös auf dem Stuhlrand und beobachteten den Alten, der seine Schulmeisterattitüde keineswegs abgelegt hatte. Er räumte den Tisch frei und holte seine Arbeitsmaterialien. Für das Üben des



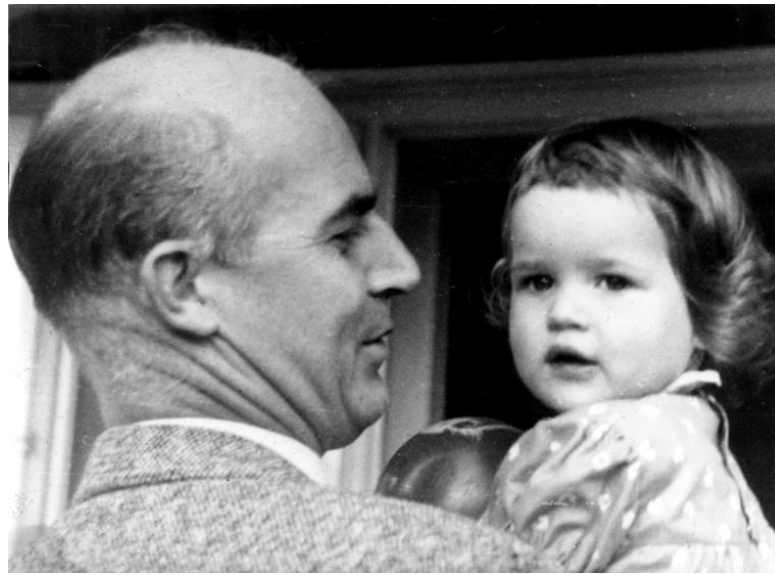
Einmaleins wollte er natürlich nicht kostbares weißes Papier verschwenden – er benutzte altes Zeitungspapier, auf dem er die riesigen Zahlen mit schwarzer Tusche malte. So trietzte er uns mit einer Aufgabe nach der anderen, wobei mich sehr irritierte, dass er „ $2 \times 2 =$ “ schrieb – das „X“ war uns völlig fremd; wir hatten gelernt, Multiplikationen per Punkt auszudrücken: „ $2 \cdot 2 =$ “. Spätestens zu diesem Zeitpunkt merkten wir, dass seit Schröders Unterrichtstagen schon zwei Generationen herangewachsen waren.

Mein Vater berichtet, dass die KKS-Pennäler ihrem Sportlehrer den Spitznamen „Kasper“ verpasst hatten. Er war kein Witzbold, aber ein sehr agiler Typ, bei seiner geringen Körpergröße eine echte Sportskanone – er verlangte von seinen Schülern nichts, was er nicht selbst vorturnte. Aber dabei wirkte er eben komisch. Er war eine derartige

Koryphäe, dass kein einziger Schüler es ihm gleich tun konnte – und das, so lange mein Vater die KKS besuchte, bis 1931, als Schröder bereits 54 Jahre alt war. In der Abiturzeitung meines Vaters wird der Sportlehrer als Affe verulkt – tatsächlich hatte er starke Körperbehaarung und war ein so exzellenter Turner, dass dieses Bild wohl nahe liegt.

Trotz des Spitznamens gab es keine zwei Meinungen über seine Autorität: Der untersetzte Lehrer wusste sich jederzeit und in jeder Altersstufe Respekt zu verschaffen – mit seinen dunklen, durchdringenden Augen und gezielt verteilten Ohrfeigen, gegen die auch die Unterprimaner nicht aufmuckten.

Alexander mit Sohn Andreas 1954



Adolf jr. mit Tochter Margret 1954

Mein Vater Alexander war ein zarter Knabe, der unter seinen ruppigen älteren Brüdern zu leiden hatte, und er war ein schlechter Sportler – das musste auch Adolf Schröder bald erkennen. „Unser Alex kann das nicht“, sagte er dann schon mal vor der Klasse, wenn Alex sich am verhassten Reck abmühte. Nur beim Laufen und Springen konnte er mithalten.

Ende des Ersten Weltkriegs, im April 1918, fiel mein Großvater in Flandern. Sein Foto wurde im Lehrerzimmer neben den anderen Gefallenen des Kollegiums eingereiht: Professor Helms und die Lehrer Kummer und Westmann. Direktor Dr. Hermann Halfmann bemühte sich sehr um die Familie Kern, man lud die Kriegerwitwe zu sich ein. Auch Adolf Schröders Verhalten gegenüber seinem



**Margret (2. von links) und Andreas (Mitte, mit Kapuze),
Klassenausflug nach Neumünster 1963**

Schüler Alex veränderte sich spürbar. Ganz bewusst nahm er den Kleinen gegen die älteren Rüpel in Schutz. „Er hat sich rührend um mich gekümmert“, sagt mein Vater. Alex konnte sich bald darauf selbst unter seinen Mitschülern profilieren: Sein Talent als Klavierspieler war an der Schule einzigartig, das bewies er bei den morgendlichen Andachten in der Aula und bei zahlreichen Schulkonzerten. So verschaffte er sich Respekt.

„Auch Frau Schröder war sehr sportlich“, berichtet mein Vater.



„Logisch, dass Adolf junior schon in der Wiege turnen musste.“ Der Junior wuchs zu einem großen Sportler heran und wurde Hals-Nasen-Ohrenarzt. Anfang der 50er-Jahre konsultierte ihn meine Mutter – mit mir, Jahrgang 1953, als Patient. Margret wurde ein halbes Jahr nach mir geboren. Kurz darauf starb ihr Vater plötzlich. Meine Mutter erinnert sich noch gut daran, auch an den Albtraum, den sie wenig später mit Dr. Schröders Nachfolger erlebte: Mein Bruder Matthias, 1955 geboren, hatte Mittelohrentzündung und schrie wie am Spieß. Der Nachfolger



**Margret (rechts) und Andreas (auf der Bank, Mitte),
Klassenausflug nach Bosau 1967**

kam und schnitt Matthias ein Loch ins Trommelfell, damit der Eiter abfließen konnte. Matthias schrie weiter. Erst Stunden später beruhigte er sich, als der Eiter sich seinen Weg aus dem Ohr bahnte – es war das andere Ohr! Der Arzt hatte das falsche Trommelfell aufgeschnitten. Meine Mutter suchte sich sofort einen anderen ...

Als wir dann die Nachbarn der alten Schröders in der Liliencronstraße wurden, verstand sich meine Mutter auf Anhieb mit ihnen, weil sie eine Leidenschaft verband: der Schrebergarten. Die Schröders bestellten ihre Parzelle in der Schrebergartenkolonie am Lehmwohld, ganz in der Nähe der unseren. Meine Mutter schwärmt noch heute von seinen Pflaumen, er hatte mehrere große Obstbäume und demonstrierte ihr die Technik des „Aufpfropfens“ oder „Okulierens“, also des Aufsetzens eines knospenden Apfel-



**Adolf Schröder mit Tochter Marianne in den
1950er-Jahren**

baumzweiges auf den Ast eines Apfelbaumes anderer Sorte, den er so veredeln sollte.

Meine Mutter hatte damals noch keinen Kühlschrank, aber Frau Schröder besaß bereits einen, und sie demonstrierte ihr die Vorteile – sie nahm eine Erdbeere heraus und zeigte sie meiner Mutter: „Gestern gepflückt und heute noch taufersch!“

Die Schröders fuhren per Bus zu ihrem Schrebergarten, und meine Mutter erinnert sich, wie die alte Dame vor einer solchen Fahrt sagte: „Frau Kern, ich habe solche Herzschmerzen!“ Wenige Tage später war ich auf dem Weg nach draußen, als mir Nachbarsjunge Hansi Schwedler im Treppenhaus kreidebleich entgegenkam: „Unten im Keller liegt eine Tote!“

In unserem Haus wurde damals mit Kohle geheizt, alle Parteien mussten

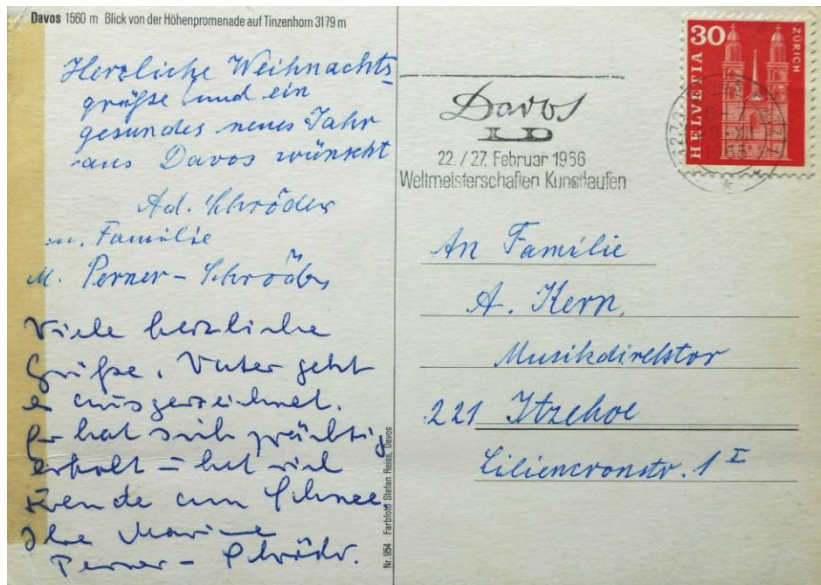
ihre Feuerung eimerweise aus dem Keller in die Wohnung tragen. Meine Mutter empfand das damals schon als solche Mühe, dass wir Kinder uns für jeden Kohleneimer, den wir in die Wohnung hinaufschleppten, 5 Pfennig aus ihrem Portemonnaie nehmen durften.

Bei dieser Arbeit war Frau Schröder am 24. Juli 1961 zusammengebrochen. Der Krankenwagen kam. Ich hielt eine der Schwingtüren im Flur auf, um den Männern mit der Trage

den Weg freizumachen. Frau Schröder lag im Koma, die Augen nur halb geschlossen, als man sie an mir vorbei aus dem Haus trug. Sie ist noch am selben Tag im Krankenhaus gestorben. Damals war ich acht Jahre alt. Ich habe sie im Keller gar nicht selbst entdeckt, aber allein die Vorstellung kostete mich in den folgenden Monaten große Überwindung, wenn ich Kohlen holte.

Ich erinnere mich nicht, wie der alte Schröder auf den Tod seiner Frau reagierte. Er zog sich eher noch mehr zurück. Aber er konnte den Haushalt auf Dauer nicht mehr allein führen. Mindestens einmal lud meine Mutter ihn zum Essen ein. Da hatte er nichts Schulmeisterliches mehr an sich. Tochter Marianne Perner kam, um den Vater zu sich in die Schweiz zu holen. Dort ist er kurze Zeit später gestorben. Als dann die neuen Nachbarn, Familie Wilkens, die Wohnung renovierten, staunten wir nicht schlecht, wie riesig, hell und sonnen-durchflutet die „Beletage“ plötzlich wirkte.

Doch vorher musste Frau Perner, mit der sich meine Mutter gut verstand, den Haushalt ihrer Eltern auflösen. Mein Vater erbeete etwa 30 Merian-Hefte, die er sehr schätzte. Wir bekamen auch ein Original-Gemälde des alten Schröders – ein schneebedecktes Bergpanorama in rosigem Morgenlicht, etwa in DIN-A-4-Größe. Am oberen Rand war ein Bogen Perga-



**Adolf Schröders letzter Kartengruß nach Itzehoe
Weihnachten 1965**

Margret und Andreas 1990



mentpapier angeklebt, der das Bild schützen sollte. Meine Eltern erinnern sich, dass wir es später an Margret weitergegeben haben.

Mein älterer Bruder Christoph bekam eine Zigarrenkiste voller alter Münzen – der Grundstock für seine heute sehr umfangreiche Sammlung. Meine Mutter erinnert sich, dass sie Frau Perner ein Tischtuch für 5 DM abgekauft hat. Und sie erhielt einen Band aus der Bibliothek: „Dr. Arthur Lutze's

Lehrbuch der Homöopathie“, erschienen 1893. Neben dem Titel steht handschriftlich: „Ad. Schröder 1896“.

„An der Gültigkeit der homöopathischen Erkenntnisse hat sich nichts geändert“, sagt meine Mutter. „Ich benutze das Buch heute noch ständig. Aber wenn ich tot bin, kann Margret es gern zurückhaben.“



Heike und Andreas Kern mit Margret 2001

Auf der Titelseite finde ich das gedruckte Motto:

Das sind die Weisen,
Die durch Irrthum zur Wahrheit reisen.
Die bei dem Irrthum verharren, –
Das sind die Narren.

Rückert.

Passt das überhaupt hierher? Jedenfalls haben unsere Alt-
vorderen danach gelebt.

***Andreas Kern (die dritte Generation)
– aufgezeichnet am 14. November 2000***



2007



2011

Aus dem Mitteilungsblatt ehemaliger Kaiser-Karl-Schüler

Nr. 48, 1948

Aus Direktor Dr. Hans Mähls Rede zur Verabschiedung mehrerer Lehrerkollegen in den Ruhestand – Ostern 1946

Auch Ihr Name, lieber Herr Kollege S c h r ö d e r, ist schon seit mehr denn 40 Jahren mit der Kaiser-Karl-Schule verbunden. Am 1. Oktober 1905 traten Sie als Turnlehrer in unsern Lehrkörper ein, und seit dem Tage hat ein gut Teil der körperlichen und sportlichen Ausbildung unserer Schüler in Ihren Händen gelegen, und immer wieder, wenn frühere Schüler zurückkehrten, wenn sie nach ihren alten Lehrern fragten, was macht der? und was macht der? — dann war sicher Ihr Name dabei. Das brachte gewiß Ihr Fach mit sich, aber das war es nicht allein: es war Ihre ganze Art, die Schüler zu nehmen, wie Sie mit ihnen in sportlicher Kameradschaft den Geist frischen und fröhlichen Turnertums lebendig werden ließen und die Antriebe eines gesunden und echten Wettseifers. Sie haben mir selber von den großen Sportfesten der Stadt vor dem 1. Weltkriege erzählt, deren Leitung in Ihren Händen lag, und aus meiner eigenen Amtszeit erinnere ich mich all unserer schönen Schulfeste mit ihren sportlichen Wettkämpfen, erinnere ich mich des Jahres 1926, als die Bannerkämpfe der

höheren Schulen Schleswig-Holsteins unter Ihrer örtlichen Leitung hier in Itzehoe ausgetragen wurden, erinnere ich mich der Reichsjugendwettkämpfe auf unseren Sportplätzen aus der Zeit vor 1933 — erinnere ich mich vor allem auch der langen, letzten Kriegsjahre, als der Nachwuchs unserer jüngeren Turnlehrer, der Ihnen später zur Seite trat, unter den Fahnen stand, und Sie trotz Ihrer Jahre die Last des Turnunterrichts fast allein getragen haben. Das alles bleibt mit Ihrem Namen fest verbunden. Aber auch das soll in dieser Abschiedsstunde gesagt sein: Sie waren nicht nur Turnlehrer. Wo Not am Mann war, da sind Sie immer und gern eingesprungen, und haben auf Grund einer tüchtigen Ausbildung auf dem Seminar auch einspringen können, ob es sich um Biologie oder Erdkunde, Geschichte oder Religion, Rechnen oder Zeichnen handelte. Und gerade im letzten Fach, für das Sie ein schönes Talent in eigener Ausübung mitbrachten, sind unsere jüngeren Schüler Ihnen immer gern gefolgt.

So wird auch Ihr Name, wo immer in Zukunft von der Kaiser-Karl-Schule gesprochen wird, in Dankbarkeit genannt werden; das in dieser Abschiedsstunde Ihnen bezeigen zu können, ist mir eine aufrichtige Freude.

Weißt Du noch?

Daß man im Laufe des Lebens immer wieder an seine ehemalige Schule und an die Lehrer denkt, ist selbstverständlich. Natürlich, der eine von uns mehr, der andere weniger. Es ist doch immerhin eine lange Zeit in einem Menschenleben, die man in der Schule zubringt, vom 6. bis 16., oder vom 6. bis zum 20. Lebensjahr sogar. Und in dieser langen Zeit hat man so viele Lehrer gehabt, mit denen man „warm“ wurde oder auch nicht. Die außer den mehr oder weniger guten Leistungen in ihren Fächern uns „mochten“ oder nicht „mochten“. Die wir gern hatten oder nicht gern hatten.

Mein Beruf als Forstmann bringt es so mit sich, daß ich viel allein bin. Und wenn ich dann im Revier bin, auch wartend auf dem Anstand sitze, kann ich meine Gedanken „auf die Reise“ schicken, und oft genug laufen sie zurück in die sich immer mehr von uns entfernende Jugendzeit. Ganz von selbst taucht dann das Bild meiner Lehrer vor meinem geistigen Auge auf, und in Gedanken halte ich Zwiesprache mit ihnen. Ich weiß natürlich längst, so etwas wird einem bald nach Verlassen der

Schule klar, daß wir nicht der Lehrer wegen in der Schule waren, nicht ihretwegen über Aufgaben schwitzten und brüteten, sondern daß wir für uns, für unsere Bildung arbeiteten und lernten. Daß wir von ihnen das Rüstzeug für den späteren Lebenskampf mitbekamen, der oft genug hart und schwer wurde.

Eigenartigerweise habe ich besonders viel an meinen früheren Turnlehrer Schroeder denken müssen in all den Jahren seitdem, obgleich ich ein schlechter Schüler bei ihm war. Zwar nicht der schlechteste, aber doch immerhin einer unter „ferner liefen“. In den Leibesübungen hatte ich ihn die ganzen Schuljahre, dazu im Zeichnen in den unteren Klassen.

Manchmal frage ich mich, warum ich — und mit mir viele andere — gerade ihn so gern hatte. Vielleicht kam es daher, daß er ausgeglichen im Charakter, immer freundlich, immer gerecht war; gerade dafür haben Schüler ein ganz besonders feines Gefühl.

Heute noch sehe ich ihn vor mir, klein und drahtig, schnell in den Bewegungen, sportgestählt. Sein allen bekannter Bart à la Wilhelm Zwo gehörte unbedingt zu ihm. Im Zeichnen lernten wir das erste Sehen, das erste Gefühl für Farbe und Form. Früchte und Federn, Blätter und Körbe, Kästen und Krüge,

Licht und Schatten entstanden mit seiner Hilfe, unter seiner Anleitung. Zeichnen und Malen konnte ich, das ging gut und wurde immer besser. Und daß ich es lernte und später konnte, so daß sogar später Zeichenlehrer Kaufmann damit zufrieden war, verdanke ich bestimmt „Caspar“ Schroeder. (Ich sage

immer Caspar Schroeder, wie wir alle es damals sagten. Dabei weits ich bis heute nicht einmal, wie er wirklich mit Vornamen heißt. Wenn nicht Caspar, hoffe ich, daß er mir nicht böse ist. Vielleicht hieß er nur Caspar, weil er wie ein quicklebender Kasper wirkte und — auch war!)

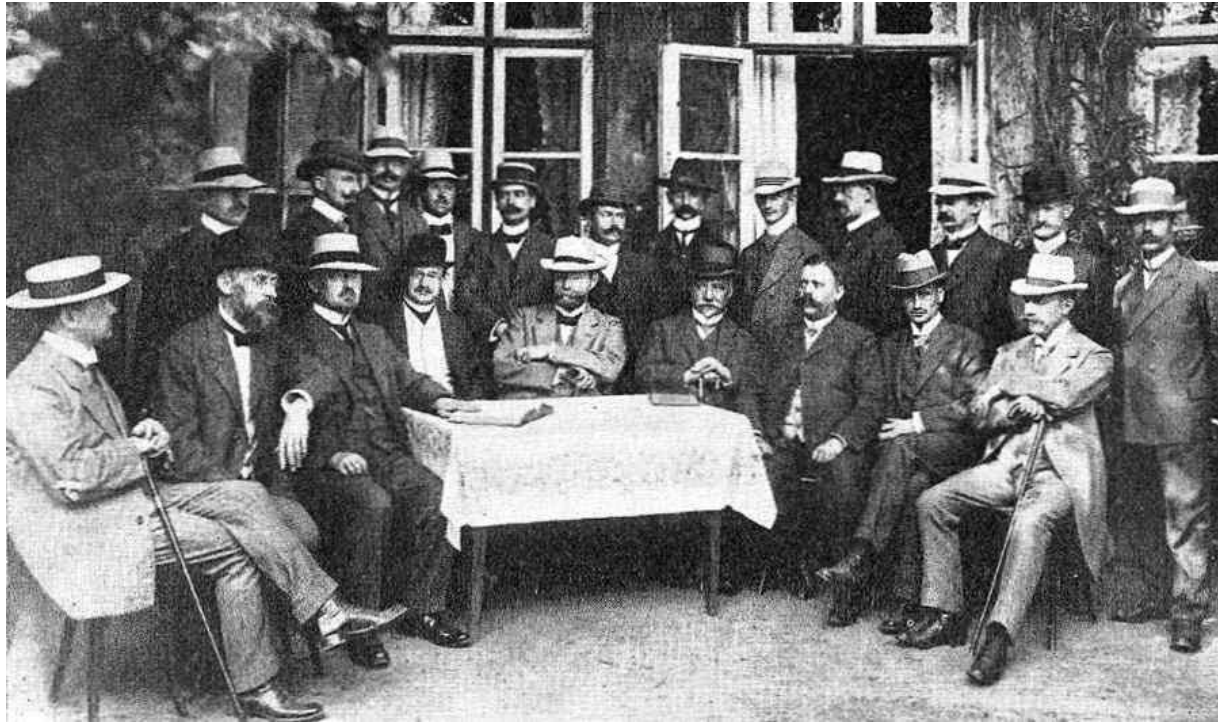


Was ich aber nicht bei ihm konnte, war Geräteturnen. Das ging einfach nicht, weil damals kein Murr in den Knochen steckte. Lang und schlacksig aufgewachsen, der Längste von allen, dünn und spillerig, wie sollte man mit so einem Körper Geräteturnen können! Wie habe ich die guten Turner bei allen Übungen beneidet, die Stiepers und Thedje Jungs vom Kremperweg, unsern Kleinsten, der dann als Quartaner leider in der Stör ertrank, um nur einige zu nennen. Und vor allem unseren Lehrer und Meister, Caspar Schroeder, selbst! Er konnte alles, am Reck, am Barren, Pferd, Bock, an der Leiter. Er machte uns alles vor; er überwachte alles, seine Augen waren überall. Nur einmal nicht, und das war ein großes Pech für mich. Um eine 3 zu bekommen, war der Aufschwung die Mindestforderung. Ich hatte eine 4 gehabt und wollte sie ausmerzen, es war in Sexta oder Quinta. Fleißig hatte ich zu Hause geübt, und bei der Prüfung für die Zeugniszensur

Sportunterricht an der KKS, 1920er-Jahre. Stehend links neben Lehrer Schröder Alexander Kerns Bruder Karl Friedrich

machte ich – zu meiner eigenen Überraschung! – einen glatten Aufschwung. Und ausgerechnet dieses Mal hatte er wegesehen und wollte der ganzen Riege das große Erlebnis nicht glauben. Er behauptete, ich hätte den Aufschwung nie gekonnt, es sei ganz unmöglich, daß ich ihn jetzt gemacht, wo er nicht hingesehen. So blieb es leider bei der schlechten Note, die ich erst ausmerzte, als wir anfangen, Leichtathletik zu betreiben, weil ich da mit meinen langen Beinen mitkam.

Wenn in der Schule irgend etwas „los“ war, dann hatte Caspar Schroeder die Leitung. Er hatte für Ordnung und Disziplin zu sorgen. Einmal hatten wir einen kleinen Spitzbuben in der Schule, der anderen etwas wegnahm, auch die Mäntel auf dem Flur fledderte. Kameradendiebstahl war immer mies, auch wenn es sich nur um einige wenige Groschen handelte. Schließlich wurde Caspar Schroeder als „Detektiv“ eingesetzt. Er war plötzlich überall und nirgends. Da „linste“ er dann mit



Das Lehrerkollegium 1912/13: Stehend von links: Zeichenlehrer Kaufmann, Oberlehrer Helms, OBL Kummer, Vorschullehrer Poppe, OBL Koelz, Vorschullehrer Asmussen, OBL Westmann, Realschullehrer Jensen, OBL Propp, Realschullehrer Sander, OBL Preusker, Turnlehrer Schröder.

Sitzend von links: OBL Jansen, Prof. Dr. Otte, Prof. Dr. Westerwick, OBL Dr. Kern, Direktor Dr. Halfmann, Prof. Dr. Behrmann, Realschullehrer Stendorff, OBL Dr. Jürgensen, OBL Staede

einem Auge – und der Hälfte seines Schnurrbarts – um eine Flurecke, um nach dem Rechten zu sehen. Unverhofft trat er aus einer Tür und sah nach rechts und nach links. Behauptet wurde sogar, er hätte sich gelegentlich hinter den Mänteln auf dem Flur verborgen gehalten und von dort den Anstand ausgeübt. Sei es, wie es war, er fing den Dieb.

Ein anderes Mal: Ich gehörte zu den Fahrschülern, jenen unglückseligen Menschen, die morgens einige Minuten zu spät in den Unterricht kamen und die in der letzten Stunde etwas früher fort mußten. Dreimal tönte in der letzten Stunde das Klingelzeichen, erst für die Kremper, dann für die Wilsteraner und schließlich für alle übrigen. Es gab aber auch Zeiten, wo wir bis gegen 16 Uhr nicht fahren konnten. Dann durften wir im Winter im geheizten Klassenraum bleiben; zum Teil wurden Schularbeiten gemacht, meist aber doch Unsinn. So löffelten wir eines Tages unsere Suppe – jeder von uns hatte von zu Hause einen Napf Essen mit, der beim Hauswart gewärmt wurde, – als mein jüngerer Bruder in die Klasse kam, weil er irgend etwas erfragen wollte. Mit den Worten: „Wist Du ruut!“ warf ein Kremper den runden Deckel seines Essenpottes nach meinem Bruder. Der Deckel beschrieb aber im Fliegen eine richtige Kurve und ging genau durch das große Klappfenster oberhalb der Tür. Das Klirren und Krachen in der

nachmittagsstillen Schule war unüberhörbar, und wie der Blitz war Caspar Schroeder da. Wo er so schnell herkam, ist mir bis heute ein Rätsel und wird es wohl bleiben. „Was ist hier los, wer hat ...?“ war seine Frage. Der Kremper schaltete ganz schnell und behauptete, daß der Kartenständer noch hoch gewesen sei. Bei dem Versuch ihn herunterzustellen, sei er um- und gerade in die große Scheibe gefallen. Ich fand diese Ausrede des Kremper Schülers beachtlich, denn er hatte doch keine Zeit zum Überlegen gehabt. Und an diesem Mittag bekam meine Bewunderung für die Detektivfähigkeiten unseres Turnlehrers einen ziemlichen Knacks: Erstens stand der Kartenständer weit von der Tür, und zweitens lag der Kochpottdeckel mitten unter den Scherben; zwei nicht zu übersehende Indizien. Caspar Schroeder hatte schlecht kombiniert, und der Kremper brauchte die Scheibe nicht zu bezahlen! Das sind so kleine Erlebnisse am Rande des großen Geschehens in einer ernsten Zeit, die unsere Jugend überschattete.

Einmal habe ich Caspar Schroeder nur wiedergesehen, in den fünfunddreißig Jahren, seit ich die Schule verließ. Das war einige Jahre nach dem letzten Kriege auf dem einzigen Weihnachtsball der „Ehemaligen“, den ich je mitgemacht habe. Nie hatte es geklappt, weil mein Beruf mich weit fortgeführt

hatte. Das Fest war zunächst gar nicht schön, wir waren in einem Lokal außerhalb der Stadt. Es gab nichts zu essen, selbst auf Marken nicht, was für uns Auswärtige, die wir eine mehr oder weniger weite Reise gemacht hatten, etwas unangenehm war. Da ich außerdem lange dienstlich am badischen Oberrhein gewesen war und meine Zunge durch edelste Gewächse mit natürlicher Sonnenreife und -süße verwöhnt war, fand ich die Weine hier abscheulich. In gespanntester Erwartung harrten meine Frau und ich der „Ehemaligen“. Jedesmal wenn ein älteres Semester auftauchte, wurde ich angestoßen: „Ist das einer von Dir? Der könnte doch zu Dir passen, wenig Haare — oder auch keine mehr (dabei habe ich sie noch, jedenfalls fast alle!), ein kleiner Bauch, – so wie Du!“ Aber die einzigen Ehemaligen von mir waren Studienrat Putz und Caspar Schroeder. Es gab ein freudiges Wiedersehen und viel zu erzählen, und das Fest wurde dann doch noch rund und schön. Über manches konnte ich mit Freund Putz und Caspar Schroeder klöhnen.

Ja, er konnte sich genau auf mich besinnen, ich sei doch ein guter Turner gewesen. Nun, ich mußte ihn enttäuschen. Ich erzählte von meinem schlechten Geräteturnen, von den Mühen, die ich mir gemacht hatte, von der Sache mit dem Aufschwung. Er aber versuchte immer wieder, mir eine

Goldene Brücke zu bauen. Hab Dank, lieber, guter, alter Turnlehrer!

Körperbeherrschung, Leibesertüchtigung, gesunder starker Körper sind unbedingt wichtig. Ein kranker oder auch nur kränklicher Mensch muß manches entbehren; er ist mißvergnügt, „vergrätzt“, sich und andern eine Last. Als Mann muß man im Leben auf dem Posten sein, man muß seinen „Mann stellen“, muß stark sein, Strapazen ertragen können. So ist es im Beruf, so war es im Kriege. Wenn es dann manchmal nicht weiter zu gehen schien, wenn man glaubte, wirklich am Ende zu sein, dachte ich plötzlich an Caspar Schroeder! Dann sah ich ihn vor mir, der nicht zu altern schien, klein, drahtig, sportlich. Dann hörte ich seine Stimme: „Werdet stark und kräftig, gebraucht Euren Körper, stählt ihn!“

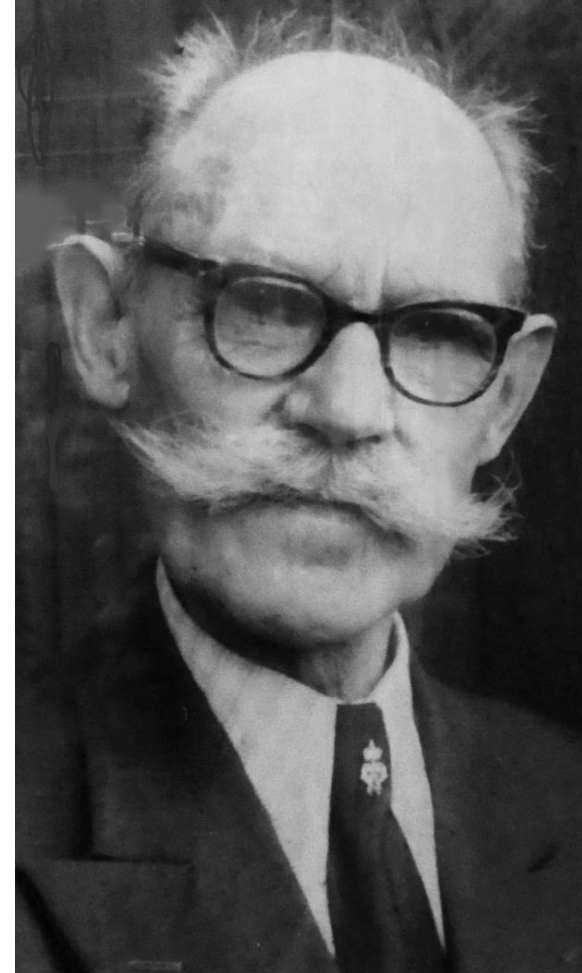
Auch das waren schlechte Zeiten damals, als er uns immer wieder diese Worte einhämmerte. Der erste Weltkrieg mit seinem Elend ging zur Neige. Die Revolution brach über uns herein, die Inflation folgte. Sporthemden und -hosen hatten nur wenige von uns. Wir turnten in dem, was wir an hatten, an den Füßen die schweren Klabatzen. Nur Caspar Schroeder genierte sich nicht, uns gelegentlich in Unterhosen vorzu-turnen. Dann streifte er seine Beinkleider ab und stand in richtigen, ach so scheußlichen Männerunterhosen – echt

ägyptisch Mako – vor uns, und die Turnerei ging los. Ein bißchen ulkig sah es schon aus, aber Mädels hatten wir nicht dabei; außerdem hatte die Pappritz ihr berühmtes Buch noch nicht geschrieben.

Lang liegt die Schulzeit zurück. Caspar Schroeder wird inzwischen auch älter geworden sein. Auch ich bin schon Großvater geworden, übe aber immer noch gern meinen Beruf aus. In diesem Frühjahr noch habe ich Klettertouren gemacht, im Hochgebirge einen Auerhahn erlegt, und oft genug begann der Aufstieg schon um 1 Uhr in der Frühe. Diese Leibesertüchtigung verdanke ich, wie viele andere von uns, zu einem guten Teil der Anleitung und der Übung und dem Vorbild von Caspar Schroeder. Und so denke ich, dieser Dank soll auf diesen Blättern einmal ausgesprochen werden. Lassen Sie es mich für viele tun, obgleich ich kein guter Turner war:

Hab Dank für alles, was Du uns gabst, alter Turnlehrer,
lieber, guter Caspar Schroeder!

P. Hansen, Revierförster.



In Memoriam

Adolf Schröder

Einige Tage vor dem 100jährigen Jubiläum unserer KKS ging eine Persönlichkeit von uns, die nahezu ein halbes Jahrhundert an unserer Anstalt gewirkt hat. Viele hundert ehemalige Schüler lernten vor allen Dingen die Grundbegriffe des Turnens, vom Aufschwung bis zum „Riesen“. Wie mancher Ehemaliger schmunzelt heute noch über den Religionsunterricht „eigener Prägung“, wo nicht nur die Beherrschung christlicher Verse und Gesänge, sondern



auch beim Zitat derselben die gute Stoppuhr zu ihrem Recht kam. Geistesarbeit nach dem Sekundenzeiger!

So ließe sich nahezu ein Buch von Geschichten und Anekdoten schreiben über diesen Menschen.

Worin lag diese Beliebtheit unseres „Kasper Schröder“ begründet? Gerade er, dessen körperliche Größe seine gute „Handschrift“ nicht ahnen ließ, war doch in seinen aktiven Jahren ein gestrenger und gerechter Lehrer, der das Können im wahrlich Jahnschen Turnersinn zu beurteilen wußte. Er galt doch auch außerhalb seiner Schule als ein glühender Verfechter jener Turnideale, die einst von der Hasenheide ihren ungestümen Siegeszug durch unsere Lande nahmen und nicht zuletzt in der Haltung und Leistung vieler Kaiser-Karl-Schüler ihren sichtbaren Ausdruck fanden. „Nur wenn ihr gesund seid, könnt ihr gut lernen, und ihr müßt hier viel lernen“ – so seine Worte.

Besonders die letzten Jahre seiner Lehrtätigkeit an unserer Schule, als er im Pensionsalter immer noch rüstig und unermüdlich mit den jüngsten Schülern turnte, offenbarten das Geheimnis seiner Beliebtheit: er war mit seinen Schülern jung geblieben und hatte stets für sie das, was gerade einen

Turnpädagogen auszeichnet: Freude an der Leibes-
übung – Freude an der Jugend.

Nahezu zwei Generationen alter Pennäler gedenken
seiner in aufrichtiger Dankbarkeit.

Von der Tochter unseres Turnlehrers Schröder
erreicht uns folgender Brief:

Für Ihre Anteilnahme beim Heimgang meines lieben
Vaters, Adolf Schröder, danke ich Ihnen und den
vielen ehemaligen Schülern von Herzen.

Soviele herzliche Worte erreichten mich von „seinen
Ehemaligen“, auf die Vater so stolz war und an denen
er in seinem Leben soviel Freude hatte. Die Zusam-
menkünfte der alten Jahrgänge waren immer Freu-
dentage für ihn, weil auch soviele es verstanden, ihm
zu zeigen, wie gerne sie ihn hatten. Dafür danken
möchte ich allen „Ehemaligen“ und Sie bitten, es
auszusprechen bei den nächsten Zusammenkünften.

Vater hat die Berge, die Sonne von Davos geliebt und
sich an der reinen Höhenluft bis zum letzten Atemzug
gefremt.

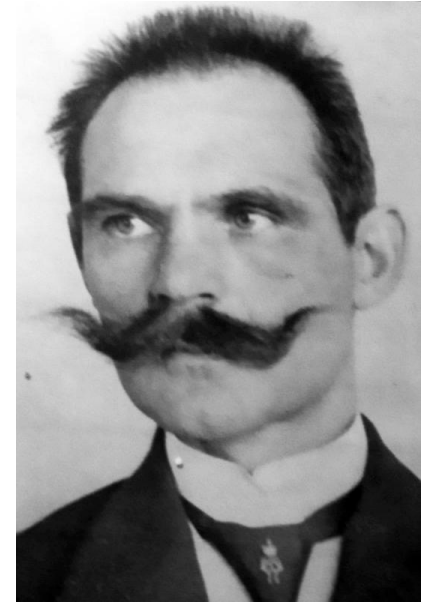


2008: Margret mit ihrer fast 100-jährigen Tante Marianne Perner

In Frieden durfte er hinüberschlummern und nun hier, auf dem schönen Waldfriedhof, unter den Lärchen, für immer ruhen.

An alle Kaiser-Karl-Schüler, die sich meiner noch erinnern, herzliche Grüße und Ihnen nochmals Dank für Ihre lieben Worte.

Marianne Perner, geb. Schröder



Anna und Adolf Schröder



**Liliencronstraße 1: Das 1909
errichtete Haus dominierte zunächst
allein das Karree. Rechts: Bald
folgten die Häuser Nr. 3 (rechts) und
Steinbrückstraße 8 (links; heute
Liliencronstraße 1a)**





**Liliencronstraße 1, vor der Haustür,
September 1932:**

**Schröders Nachbarn im ersten Stock
rechts waren die Plagmanns: Hans
(2. Stufe, 2. von rechts) und Christine
(2. Stufe, 2. von links) mit ihren
Töchtern Inge (links neben Hans)
und Anneliese (1. Stufe, 2. von
rechts). Die Plagmanns wohnten in
der später von Alexander Kern und
Familie bezogenen Wohnung. Hans
war Lehrer wie Adolf Schröder und
Adolf Kern – er unterrichtete an der
Klosterhofschule (direkt neben der
KKS) und nahm als Erwachsener
erfolgreich privaten Französisch-
Unterricht bei Adolf Kern**